

bezüglichen Bedeutung der eucharistischen Sicht und des eucharistischen Lebens der Alten ungetrennten Kirche der Zeit der Ökumenischen Konzile widerspiegeln.

Diese Sicht und dieses Leben stellen sich unserem Bewußtsein heute besonders nachdrücklich dar, als Aufforderung und Beispiel im Kontext der Ziele und Perspektiven unseres Zeugnisses und unseres Dienstes in der heutigen Gesellschaft.

Und mit tiefempfunder Dankbarkeit vor Gott und mit aufrichtigem Bewußtsein unserer persönlichen Unzulänglichkeit dürfen wir hier bezeugen, daß die Erfahrung unserer Kirche und die selbstlose Treue unseres gläubigen Volkes unser bescheidener, aber positiver Beitrag zur gesamtchristlichen und gesamtmenschlichen Sache sein können und daß sie bei der Auseinandersetzung mit diesen großen und für uns alle grundlegenden Fragen in unserer Vollversammlung nützlich sein können. Darin ist unsere Hoffnung und darin ist unsere Freude. Und für alles: Ehre sei unserem Gott in Ewigkeit.

Vancouver und die Kirchen in der Tschechoslowakei

VON JOSEF SMOLÍK

Hanfried Krüger zum 70. Geburtstag

Die Teilnehmer an der 6. Vollversammlung in Vancouver konnten sich an einem solchen Reichtum des Lebens der Ökumene beteiligen, daß sie manchmal die Orientierung verloren. Die Gottesdienste voll von Freude, die Plenarsitzungen voll von theologischen Vorträgen und frischen Nachrichten und Erlebnissen aus der konkreten Lage, die zu einer tiefen und bewegenden Solidarität mit den unter Unterdrückung leidenden Brüdern und Schwestern führten, eingehende Gespräche über die Bibeltexte und ökumenische Themen in den Gruppen, in denen wir die neue Gemeinschaft auch in der neuen Form des Mitteilens durch das Drama erleben konnten, Diskussionen in größeren Gruppen und im Plenum, die Arbeit in den Kom-

missionen und Ausschüssen, das Interesse an den Wahlen, das reiche Programm für die Gäste — das ist bei weitem nicht alles, was das Angebot in Vancouver darstellte. Una Sancta wurde zu einer Wirklichkeit, die man durch den Glauben bruchstückweise und wie im Spiegel dahinter entdecken und freudig miterleben konnte, als eine zeichenhafte Vorwegnahme der Einheit des Leibes Christi. Das Wichtigste blieb versteckt in der Gemeinschaft des Glaubens und der Solidarität.

Für die Orientierung in diesem reichen Angebot der Versammlung will ich die Frage stellen, welche Bedeutung die 6. Vollversammlung für die Gemeinden an der Basis, für die Kirchen bei uns hat. Diese Frage wird in der ökumenischen Arbeit immer dringender. Es handelt sich darum, den ökumenischen Gedanken auf die Ebene der Gemeinden zu bringen, worauf der Brief Kardinal Willebrands an Ph. Potter vom 4. 7. 1983 aufmerksam macht. In diesem Brief wird „ecumenical formation“ als „the first priority for the coming period“ mit Genugtuung zur Kenntnis genommen. Es wird dazu bemerkt, daß „ecumenical formation“ sowohl die theologischen Inhalte als auch den pädagogischen Prozeß und die Frage der Kommunikation betrifft.

I

Ist es der Vollversammlung in Vancouver gelungen, einen positiven Beitrag für das Leben in meinem Land zu leisten? Haben in den Programmen des ÖKR solche Fragen ihren Platz gefunden, die für Christen bei uns brennend und bedeutungsvoll sind? Der Vollversammlung wurde es geschenkt, die Freude des Evangeliums im gottesdienstlichen Erlebnis zu finden. Die Vollversammlung hat den Gottesdienst in den universalen eschatologischen Kontext der Gegenwart Christi gestellt, aus dem in den Volkskirchen die gottesdienstlichen Versammlungen zu oft herausgefallen sind. Der „normale“ protestantische Gottesdienst trägt den Charakter einer Müdigkeit und Langeweile. Diese Atmosphäre kann die junge Generation nicht ansprechen. Sie sucht etwas Neues. Selten haben allerdings ihre Experimente im liturgischen Bereich eine glückliche Hand. Manchmal zerstören sie das Positive, was noch geblieben ist. Dem Ausschuß, der den Gottesdienst für Vancouver vorbereitet hat, gelang es, die traditionellen liturgischen Stücke mit den spontanen charismatischen Elementen zu verbinden, den Reichtum der liturgischen Inhalte und Formen in der Ökumene so zu kombinieren, daß in der Mitte die in der Bibel bezeugten Taten Gottes geblieben sind, während die Antwort der Teilnehmer spontan und voll Freu-

de und Bewegung sein konnte. Diesen Geist der Vollversammlung in unsere Gemeinden zu übertragen, ihnen im Gottesdienst die ökumenischen Horizonte zu öffnen, so daß sie sich als Teil des Leibes Christi verstehen, mit den Christen in der ganzen Welt die Freude und das Leiden miterleben, sich in Fürbittgebeten und in konkreten Aktionen an der Solidarität mit Armen und Unterdrückten beteiligen und so aufhören, sich um ihre eigenen Interessen zu drehen, ist die höchst wichtige Aufgabe der Zukunft.

Aus den in Vancouver besprochenen und den Gemeinden empfohlenen Dokumenten hat für die Kirchen bei uns eine wichtige Bedeutung das Lima-Papier und das Dokument „Frieden und Gerechtigkeit“ (beide Dokumente wurden in tschechischer Übersetzung veröffentlicht). In dem ersten Dokument begegnen die protestantischen Kirchen bei uns zum erstenmal den dogmatischen Formulierungen, die vorreformatorisch sind, wie sie die orthodoxe und katholische Tradition bewahrt hat. Bisher widmeten die Protestanten diesen großen Traditionen ihre Aufmerksamkeit fast nur in ihren kulturellen, künstlerischen und politischen Äußerungen. Der theologische Kern blieb jedoch oft unbekannt. Als in den dreißiger Jahren J. L. Hromádka in seinem Buch „Christentum im Leben und Denken“ den Versuch gemacht hat, die tiefen theologischen Wurzeln der Orthodoxie und des Katholizismus darzustellen und zu analysieren, ist er isoliert geblieben. Die Ergebnisse seines Studiums bildeten den Inhalt der Vorlesungen aus dem Gebiet der Symbolik an der Hus-Fakultät. In dem tschechischen Protestantismus überwog jedoch die frühere Anschauung, daß das wahre biblische Christentum, das an die apostolische Kirche anknüpft, erst mit der Reformation anfängt.

In unserem Jahrzehnt kommt es auf der ökumenischen Ebene in dem Verhältnis zur Orthodoxie und zum Katholizismus zu einer radikalen Veränderung. Diese weitreichende Veränderung, die die Ökumene besonders in der Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung erfahren hat, macht sich auf der Ebene der Gemeinden, soweit es die dogmatischen und liturgischen Fragen betrifft, nur allmählich und differenziert bemerkbar. Das hängt zweifelsohne von der geschichtlichen Entwicklung ab, die den Hintergrund für das Verhältnis und Verständnis der Konfessionen untereinander in einem geographischen und kulturellen Bereich bildet.

In unseren Verhältnissen, in denen die römisch-katholische Tradition sehr stark ist, wo durch das Werk von Cyrill und Methodius die orthodoxe Tradition ihre slawischen Wurzeln hat, wo sich im Hussitentum ein Typ des „Calvinismus vor Calvin“ gebildet hat, wo besonders in der Slowakei der Einfluß von Martin Luther sehr stark war, wo der katholische Moder-

nismus in der Entstehung der hussitischen Kirche seine eigene Gestalt gewonnen hat, kann ein theologischer Dialog für die Ökumene neue Einsichten bringen. Wir stehen allerdings trotz der Bemühungen Hromádkas in den dreißiger Jahren erst an der Schwelle eines solchen Dialogs.

Das Lima-Dokument stellt die protestantischen Kirchen bei uns vor theologische Themen, die sie nicht selbst, sondern die die Ökumene formuliert hat. Zugleich sind diese Themen sehr oft auf dem Hintergrund der orthodoxen und katholischen Tradition formuliert. Die erste Reaktion auf diese Lage konnte man auf der Synode der Kirche der Böhmisches Brüder in Prag im November 1983 beobachten. Die Begegnung mit den Formulierungen, die dem Ohr des Christen der Reformation ungewöhnlich klingen, hat zu einer durch das Vertrauen zur ökumenischen Arbeit und zu denen, die sich an ihr beteiligen, verdeckten Verlegenheit geführt. Es hat sich gezeigt, daß die ältere Generation der Gemeindeglieder hinter der Entwicklung in der Ökumene zurückbleibt. Sie bleiben in dem Stadium, das man früher als das komparative bezeichnete. Sie schätzen es, wenn sie sich mit dem theologischen Erbe anderer Konfessionen bekanntmachen können, sie sind bereit die christliche Identität anderer Kirchen anzuerkennen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. In die theologische Diskussion einzusteigen, seine eigene Positionen aufgrund der Bibel befragen zu lassen — dieser Schritt muß erst gewagt werden.

Die erste Reaktion auf das Lima-Dokument, das jedes Synodalmitglied schon einige Wochen vor der Synode erhalten hatte, blieb noch in diesem Stadium, ohne sich jedoch der weiteren Entwicklung zu verschließen. Einigen Synodalen machte der eher historische als biblisch-eschatologische Ansatz in den strukturellen ekklesiologischen Fragen Schwierigkeiten, der nicht klar genug zwischen den kanonischen Schriften des Neuen Testaments und der nichtkanonischen Literatur wie dem Klemensbrief unterscheidet. In der Eucharistie verlangt die Frage des Opfers und der Elemente außerhalb des sakramentalen Gebrauchs auch für die Gemeinden nach einer Klärung. Es gibt allerdings eine sehr ernste Frage, die nicht nur dieses Dokument, sondern die ganze Ökumene betrifft. Die tschechische Reformationstradition, die an den ersten Artikel des hussitischen Programms, daß das Wort Gottes frei gepredigt werden soll, anknüpft, stellt die Frage, ob in der ökumenischen Bewegung die Verkündigung des Evangeliums, *viva vox evangelii*, eine solche Bedeutung hat, die dem Verständnis der Reformation entspricht. Bei der Herausgabe der Abendmahlsagende des Lukas von Prag (vgl. I. Pahl, *Coena Domini I*, Freiburg 1983, 543-561) ist mir klar geworden, daß bei Lukas die Gegenwart Christi im Wort und die

Teilnahme an dieser Gegenwart im Glauben Voraussetzung für die Erfahrung der sakramentalen Gegenwart ist und eine eigene theologische Qualität hat, die den Wortgottesdienst auf gleiche Ebene mit der Eucharistie stellt. Ich übersehe nicht, was im Lima-Dokument von dem Verhältnis von Wort und Sakrament gesagt wird (Eucharistie 12). Trotzdem bleibt die Aussage von der zentralen Stellung der Eucharistie (1) für viele eine ernste Frage, weil darin nach der reformatorischen Theologie die Gefahr besteht, wie die geschichtliche Entwicklung gezeigt hat, daß man das Zentrum vom lebendigen Christus, der im Wort gegenwärtig ist, auf die Kirche und ihre Sakramente verschiebt, daß also die Ekklesiologie die Christologie beherrscht. Im Neuen Testament haben die Sakramente und die Strukturen der Kirche nie eine so bedeutungsvolle Stelle wie die Botschaft des Evangeliums. Der Epheserbrief, in dem ein ziemlich spätes Modell der durch die Gnosis bedrohten Kirche zu finden ist, sucht keine Garantien für die Kirche im Amt oder in der Eucharistie.

Der Plan der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, sich mit dem gemeinsamen Bekenntnis zu befassen, kann ein neues Licht auf diese Fragen werfen und verhindern, daß in der Ökumene zwei Strömungen nebeneinander bestehen, die keine tiefere theologische Integration gefunden haben: der orthodox-katholische Strom mit seinem zentralen Nachdruck auf der Eucharistie und der protestantische Strom, in dem das Wort, die Evangelisation und die Mission in der Mitte stehen.

Alle diese Erwägungen haben als ihren Hintergrund in keinem Fall die Absicht, den Lima-Text abzuschieben oder sogar abzulehnen. Sie sind im Gegenteil der Ausdruck der Sehnsucht, die angeschnittenen Fragen ökumenisch zu behandeln. Das Bewußtsein, daß das, was uns vereint, mehr ist als das, was uns trennt, überwiegt und beraubt die einzelnen Denominationen der selbstgerechten Meinung, daß sie die ganze Wahrheit haben. Die Synode hat beschlossen, daß sich die Gemeinden mit dem Dokument beschäftigen und ihre Kommentare der nächsten Synode mitteilen sollen.

II

Das zweite Dokument, mit dem sich die Synode befaßte, war das Dokument „Frieden und Gerechtigkeit“. Die sich verschlechternde Lage in der Welt, und besonders in Europa, vertieft die Sensibilität der Kirchen für die Friedensfrage. Die breite ökumenische Diskussion und das langjährige Bestreben des ÖRK, das in dem Hearing in Amsterdam 1981 seinen Höhepunkt fand, kritische Stimmen der Teilnehmer aus der Dritten Welt — das

alles spiegelt sich in dem Dokument wider. Dieses Dokument überzeugt die Christen von der Zentralität der Friedensfrage für die Verkündigung und für die Arbeit der Kirche und von der Legitimität dieser Arbeit. Es zerstreut die Befürchtungen, die unter den Kirchenmitgliedern oft vorkommen, daß durch den Nachdruck auf die Friedensfrage die Kirche der Politisierung des Evangeliums verfällt. Die oben erwähnte Synode der Böhmisches Brüder beschloß, das Dokument allen Gemeinden als Grundlinie für ihre Friedensarbeit zuzusenden. Das Dokument hat auch dazu beigetragen, daß sich die Synode in ihrer Botschaft an die Gemeinden monothematisch auf die Friedensfrage konzentriert hat.

Zugleich hat sich jedoch in der Aussprache auf der Synode gezeigt, daß die Quelle der Friedensbestrebungen die in der Erwartung des Reiches Gottes gegründete Hoffnung ist, die die Welt transzendiert, wie das im Dokument „Frieden und Gerechtigkeit“ zum Ausdruck kommt: „Im Schatten dieser Bedrohung sind wir hier auf der Sechsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (Vancouver, 1983) zusammengekommen, um unseren gemeinsamen Glauben an Jesus Christus, das Leben der Welt, zu verkündigen und der Welt zuzurufen:

— fürchtet euch nicht, denn Christus hat die Mächte des Bösen überwunden; in ihm ist alles neu geworden

— fürchtet euch nicht, steht auf für Gerechtigkeit und Frieden um der Liebe Gottes willen

— vertraut auf die Kraft Christi, der Herr über alles ist; bezeugt ihn durch Wort und Tat, so viel euch dieses Zeugnis auch kosten mag“ (Bericht aus Vancouver 83, 160).

Das Friedenszeugnis aus Vancouver hilft den Gemeinden bei uns, die Friedensarbeit als den ökumenisch anerkannten wesentlichen Bestandteil der Verkündigung des Evangeliums, der Fürbitte und der Aktionen zur Vertiefung des Vertrauens in der ökumenischen Bruderschaft zu betrachten. Die Kirchen bei uns werden durch die Tatsache ermuntert, daß die Vollversammlung die Tragfähigkeit des gemeinsamen Glaubensgrundes im Evangelium bewiesen hat, woraus das gegenseitige Vertrauen und Verständnis wächst, die stärker sind als die Spannungen in der Welt. Das fragmentarische antizipatorische Erlebnis der neuen Menschheit und Menschlichkeit in der Einheit und im Frieden, deren Erstlinge nach der Schrift die aus dem Heiligen Geist lebende Gemeinde ist, sollte bis auf die Ebene unserer Gemeinden ausstrahlen. Die Vollversammlung stellte sich positiv zu dem Lima-Text und nahm das Dokument „Frieden und Gerechtigkeit“ an. Es wäre falsch, dahinter eine Schizophrenie zu sehen. Obwohl sich beide

Dokumente in ihrer Thematik unterscheiden, sind sie eins in ihrem theologischen Ausgangspunkt und ergänzen sich gegenseitig. In der Taufe und in der Eucharistie sind Voraussetzungen zur neuen Menschheit im Frieden gegeben, wie das der Lima-Text ausdrücklich erwähnt.

III

Die Kirchen in den sozialistischen Ländern begegnen der Säkularisation in ihrer radikalen Form. Das macht für sie die Frage der Evangelisation und der Mission höchst lebendig. Es ist überraschend, wie sich dieses Thema sowohl in der Ökumene als auch in den Gemeinden und Kirchen zu Wort meldet; die Gemeinden werden sich dessen bewußt, daß die bisherigen Methoden ihrer Arbeit und ihre Art zu denken nicht mehr genügen. Aber gerade in dieser Frage besteht ein großer Unterschied zwischen den protestantischen Kirchen, die ihre Mission in den Staaten, die Kolonien besaßen, ausübten und den Kirchen in Zentraleuropa, die diese Erfahrungen nicht haben. Darum ist es nötig, das wichtige Dokument „Mission und Evangelisation“, das Vancouver den Kirchen empfohlen hat, in unsere Lage zu übersetzen.

Worin bestehen die Unterschiede? Das ungeheure Wachstum der Mission im 19. Jahrhundert wurde von den Missionsgesellschaften getragen, die ihre eigenen Strukturen im engen Verhältnis zu den denominationellen, kulturellen und politischen Strukturen der westlichen Zivilisation entwickelt haben. In der Gegenwart läuft ein Prozeß, diese Missionsbestrebungen zu vereinigen, sie tiefer in die Verantwortung der Kirchen hineinzustellen, das Evangelium von der Gefangenschaft der westlichen Kultur zu befreien und es den Hungrigen und Armen zu verkündigen. Theologisch heißt das, wie das in der Plenarsitzung Krister Stendahl formuliert hat, daß für die Christen im Westen das Problem der Macht akut wird, daß sie sich ein schlechtes Gewissen wegen des Mißbrauchs der Macht zu machen beginnen. Dieser ungeheure Prozeß der Bewußtseinsbildung und der Wandlung, wie er im oben erwähnten Dokument dargestellt wird, bleibt außerhalb der Kirchen in Zentraleuropa. Diese Kirchen hatten keine Missionsgesellschaften und beteiligten sich fast gar nicht an der Arbeit anderer Gesellschaften. Als Minderheitskirchen, die die religiöse Verfolgung und Unterdrückung in ihrer Geschichte erlebt haben, hatten und haben sie noch eine ganz andere „Theologie der Macht“ als die reichen und mächtigen Kirchen, die sich an der Macht politisch oder ökonomisch beteiligt haben. Die Sicht der Macht von oben ist völlig anders als die Sicht von unten, die die

Minderheitskirchen auch aus den sozialistischen Ländern in die Ökumene einbringen.

Den Säkularisationsprozeß, der zum Sozialismus tendiert, kann man in den Ländern Zentraleuropas schon im 19. Jahrhundert verfolgen. Seine heutigen Konsequenzen bilden eine neue, nachchristliche Lage. Diese Lage kann man nicht, wie D. Bonhoeffer zeigt, als die Rückkehr zur vorchristlichen Lage des Heidentums bezeichnen, nichtsdestoweniger ist es eine neue Lage, die dadurch gekennzeichnet ist, daß im Rahmen der Gesellschaft, in der noch im vorigen Jahrhundert das Christentum die führende Rolle gespielt hat, Generationen erwachsen, denen die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens total unbekannt sind. Die Evangelisation des 19. Jahrhunderts konnte an das allgemein verbreitete christliche Bewußtsein anknüpfen. In der säkularisierten Situation bei uns heute ist dies nicht möglich. Man muß neue Methoden suchen, die an den Katechumenat der ersten Jahrhunderte erinnern und in der geistigen Ausstrahlung der Ortsgemeinde gründen.

Obwohl diese durch die geschichtliche Entwicklung verursachten Unterschiede nicht zu übersehen sind, meine ich, daß man auch auf diesem Gebiet Konvergenztendenzen beobachten kann: Die Analysen im Missionsdokument kommen zu den Schlüssen, daß der Ausgangspunkt der Mission in den Ortsgemeinden, in der Eucharistie, zu suchen ist. Die Mission hängt mit der Erneuerung der Kirche zu Hause zusammen. Alle diese Erkenntnisse haben eine wichtige Rolle in unserer Situation. Auf der anderen Seite erinnert die globale ökumenische Konzeption unsere Kirchen daran, daß zum Leben der Kirche der Missionshorizont, das globale Denken und die tatkräftige Solidarität mit denen, die leiden, gehören.

Damit habe ich bei weitem den Reichtum der Vollversammlung nicht erschöpft. Die Betonung der Jugendarbeit, die Stellung der Frauen, die Integration der Behinderten in das Leben der Gemeinden, der Kampf gegen den Rassismus und andere Themen sollten auch besprochen werden. Ich konzentrierte mich jedoch absichtlich auf die drei Bereiche: Einheit, Frieden und Gerechtigkeit und Mission, die die zentralen Anliegen sowohl der Ökumene als auch unserer Kirchen sind. Unsere Kirchen haben allerdings auch ihre eigenen geschichtlichen Erfahrungen, die sie in die ökumenische Diskussion einbringen möchten, damit der Reichtum der Gaben im Volke Christi vermehrt werde.